



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ernst: Ein deutscher Canzellist : aus dem Leben.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein deutscher Cancellist.

Aus dem Leben.

Wer ist's, der mit sinnender Stirn, tiefblickend und ernst, gewichtigen Ganges die Straße daherkommt? Das Haupt gesenkt, in der Rechten den Krückstock und die andere Hand auf dem Rücken, so wandelt er langsam: gewiß! auf seinen Schultern ruhet eine mächtige Last, er ist schuldig, der Geschichte Rechenschaft abzulegen von seinem Thun; — wer ist's? —

Ein vorübergehender Bürger entbot dem also Wandelnden einen „guten Tag, Herr Weise!“ Er schaute finster auf, und löstete den Hut ein wenig, zum Gegenruß mit dem Kopfe nachlässig nickend. Doch die Leute auf der Straße sind nicht alle gleicher Qualität; der eilige Mann z. B., welcher nun herankommt, macht einen ganz andern Eindruck. Vor ihm slog Herr Weise, der Cancellist, leichtfüßig vom Trottoir herunter auf die Seite nach den Häusern zu, und zog, Front machend, mit einer langanhaltenden, submissen Verbeugung tief und ehrerbietig den Hut. „Es ist erst drei Viertel!“ sagte der Vorbeieilende, indem er, seinen Schritt mäßigend und die Weste in die Höhe schiebend, die Uhr aus der Tasche zog, und sie dem Cancellisten halb drohend, halb vertraulich, entgegenhielt, „Dienststunde halten!“

Herr Weise stand in Ehrerbietung versunken mit dem Hute in der Hand sprachlos da, dem Davoneilenden nachschauend, bis derselbe um die Ecke herum verschwand. „So hat mich meine Uhr betrogen, Herr Inspector!“ murmelte er kopfschüttelnd vor sich hin, und setzte dann seinen Weg etwas herabgestimmter weiter fort.

Er kam an seine Hausthür und klingelte; er klingelte noch einmal und — zum drittenmal: „Wie lange soll ich hier stehen,“ rief er der die Thüre nun öffnenden Dienstmagd mit scheltender Stimme zu, „die Achtung, welche Du mir als Deinem Herrn schuldig bist, sollte Dich veranlassen, Deinen Dienst bezüglich auf mich besser zu versehen.“ — Das Dienstmädchen erwiderte: „Ach Gott! Herr Weise, ich konnte nicht im Nu abkommen, weil die Suppe gerade im Kochen war.“ — „Die Suppe darf und soll nicht im Kochen sein, wenn ich komme,“ brummte der Hausherr, und ging in die Stube. „Warum ist noch nicht gedeckt, Cleo-

nore?" fragte er dort mit strenger Miene seine Tochter, welche eifrig nährend am Fenster saß. „Wenn ich komme, so muß gedeckt sein, — das erfordert die Achtung, welche Du mir schuldig bist!“ — „Ach Gott, lieber Vater!“ entschuldigte sich Cleonore, „es ist erst drei Viertel, und Du kommst ja sonst immer erst um ein Uhr nach Hause?“ — „Widersprich nicht, mein Kind! wenn Dein Vater etwas sagt,“ zürnte der strenge Mann. „Genug! ich wünsche, daß wenn ich heimkehre, nachdem ich — hier ward seine Stimme wehmüthig und weich, — mit treuer Sorge den ganzen Vormittag für Euch gearbeitet habe, daß, sage ich, alsdann eine freundliche Häuslichkeit meiner warte, insbesondere daß — der Tisch gedeckt sei!“ — „Wirst Du denn künftig,“ fragte Cleonore sanft und schüchtern, „immer schon um drei Viertel auf ein Uhr nach Hause kommen?“ — „Es ist nicht drei Viertel, sondern es ist 1 Uhr,“ berichtigte sie der Vater, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr. „Ihr werdet mich noch frühzeitig in die Gruft bringen — man mag sich quälen und arbeiten, so viel man will, Ihr vergeltet es mit Undank! — Warum ist das Essen noch nicht fertig? — O ich bedarf so wenig für mich selbst, und auch dies Wenige wird mir von meinen Kindern vorenthalten.“ Er seufzte tief. — „Vater! lieber Vater!“ besänftigte ihn die Tochter. — „Worte helfen hier nichts, mein Kind, man muß handeln, handeln muß man. — Wo ist Friedrich? sicherlich treibt der Schlingel sich wieder auf der Straße umher.“ — „Ach nein! erwiderte Cleonore, er hat fleißig geschrieben, und ist jetzt nur einen Augenblick hinausgegangen.“ — „Friedrich! Friedrich!“ seufzte der Vater, „Du machst mir viel, viel Kummer.“ Unter diesen Worten trat er an das Schreibepult, öffnete das Schloß, und legte eine Rolle unbeschriebenen Papiers, eine Stange Siegellack, drei Federn und einig Enden Bindfaden, welche er aus der Tasche zog, hinein. Welche Schätze von diesem Material lagen in jenem Pulte schon aufgehäuft! große Stöße Papier in allen Sorten, unzählige Federn, dicke Knäuel Bindfaden, große Pakete mit feinem und grobem Siegellack.

Der Canzelist betrachtete seinen Reichthum mit zufriednem Lächeln. Verflucht sei der Bogen Papier, die Stange Siegellack, welche er jemals für bares Geld erhandelt! Von ihm hat der Kaufmann in diesen Branchen noch nicht einen Heller gelöst, er hat dies Alles umsonst in der Canzellei. Das wäre noch besser, wenn sein Amt das nicht einmal abwürfe! Es schlug 1 Uhr.

Das Essen ward aufgetragen, und Friedrich, der hoffnungsvolle 14jährige Sohn des Canzelisten erschien nun gleichfalls.

„Du hast heute gewiß einen Verdruß in Deinem Amte gehabt,“ bemerkte Cleonore, „weil Du so verstimmt bist.“ — „Ich habe nie einen Verdruß in meinem Amte,“ wies sie der Vater zurecht, „ein Staatsdiener, wie ich bin, hat nie einen Verdruß, merke Dir das!“

Herr Weise war ein Mann von 65 Jahren. Er hatte sich, dem edlen Vorgange seines Vaters folgend, seit der Beendigung seiner Schulstudien, d. h. von

Grenzboden, IV. 1847.

seinem zwölften Jahre ab dem Schreibfache, zu dem er schon in der Wiege bestimmt worden, gewidmet, und es mit vielem Talente zu einer nicht gewöhnlichen Vollkommenheit darin gebracht. Durch die Connexionen seines Vaters, welcher ebenfalls im Bureau einer hohen Behörde fungirte, war es ihm gelungen, schon in seinem fünfzehnten Jahre eine Anstellung als Hülfschreiber bei der Ortspolizeibehörde zu erlangen. Die Wahl traf keinen Unwürdigen, — er hat es ein langes Leben hindurch bewiesen. Von einem nie erkaltenden Amtseifer befeelt, stieg er von Stufe zu Stufe, und war schon seit 20 Jahren wirklicher Canzellist am Obergerichte mit einem haaren Gehalte von 300 Thalern. Das ist nichts Kleines! er schrieb aber auch eine Hand, wie „in Kupfer gestochen!“ und plauderte die Geheimnisse der Verwaltung, in welche beim Copiren einen Blick zu thun ihm vergönnt war, niemals aus und war ein durchaus loyaler Unterthan. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß er nach und nach bei den verschiedensten Behörden gearbeitet und sich dadurch, wie er selbst zu sagen pflegte, „einen recht hübschen Ueberblick über das ganze Finanz-, Administrations- und Gerichtswesen, genug über alle Zweige des Geschäftslebens“ erworben hatte. Kurz und gut, man konnte ihn in seinem Fache „ein Genie“ nennen.

Freilich, seine Persönlichkeit hatte nichts Ausgezeichnetes; er war von mittlerer Statur und ein wenig dünnbeinig; spärliche graue Haare umschwankten seinen kahlen Scheitel, und die Brille mit den mächtigen runden Augengläsern thronte auf einer spitzen, etwas gerötheten Nase. Er beobachtete die größte Regelmäßigkeit in seinen Verrichtungen, und seine Nachbarn erinnerten sich seit dem Jahre 1806 keines Tages, an dem er nach dem Mittagmahle nicht eine Stunde lang spazieren gegangen wäre, was dem durch das viele Sitzen in Stockung gerathenen Blutumlaufe förderlich erachtet wurde.

Als er vor 20 Jahren die Anstellung als wirklicher Canzellist und damit die Mittel erhielt, einen bescheidenen Haushalt zu führen, so überkam ihn die Lust zu heirathen noch in seinem fünf und vierzigsten Jahre. Die gute sanfte Frau, welche er erwählte, und deren getreues Abbild Eleonore war, starb sehr bald; böse Zungen meinten, er habe sie mit einem pedantischen und tyrannischen Wesen zu Tode gequält. Nach ihrem Heimgange hatten deren Hinterbliebene, nämlich die beiden Kinder und ein Dienstmädchen, die Herrschaft des strengen Mannes allein zu tragen. Die Tochter, welche nach der Gattin des verstorbenen Herrn Canzellei-Inspectors den Namen Eleonore trug, war überaus demüthig, sanft und bescheiden; Friedrich, der Sohn, dagegen hatte die ausgezeichnetste Anlage zu einem Taugenichts, wie der Vater meinte. Dieser wünschte ihn für sein Fach zu erziehen, aber der Bursche konnte das Stillsitzen nicht vertragen; so wie der Alte den Rücken wandte, husch! war er hinaus und suchte sich mit seinen Genossen besser zu vergnügen. Er war auch schlimm daran, der arme Junge! denn alle Methoden des Schreibens, Federschneidens u. s. w. wurden unbarmherzig an ihm erprobt; der

Vater verrenkte ihn fast die kleinen Finger und stellte die verschiedenartigsten Versuche mit dem Unglücklichen an.

„Der Herr Inspector haben gesagt,“ theilte Herr Weise heut' seinem Sohn mit, „daß Du im nächsten Monat bei uns Deine Carriere beginnen sollst. Ich habe dem Herrn Inspector einige Proben Deiner Handschrift vorgelegt, der Herr Inspector haben dieselben belobt, und selbige dem Herrn Präsidenten gezeigt. Herr Präsident haben gesagt, daß Du einmal ein guter Cancellist werden würdest. Junge! freue Dich, für Deine Zukunft ist gesorgt — das hast Du mir zu verdanken. Vermögen habe ich von meinem Gehalte nicht ersparen können, ich hinterlasse Euch also, wenn ich sterbe, principaliter nichts, als meinen guten Namen und diejenige Bildung, respective Stellung in der Welt, welche ich Euch zu verschaffen gewußt habe. Eventualiter werdet Ihr auf dieser Bahn zu meiner Ehre weiterschreiten, und als die Descendenten eines braven Vaters und getreuen Dieners Sr. Majestät des Königs Euch desjenigen Vertrauens würdig erweisen, welches ich in Euch setze, meine Kinder! — Laßt uns dem Herrn nun danken, daß er uns wiederum satt gemacht habe.“

Damit stand der Hausherr auf, faltete die Hände und sprach ein Gebet. Friedrich hatte während dessen noch beide Backen voll, aber er durfte, so lange die Andacht währte, nicht kauen, wie es ihm denn überhaupt recht ungelegen kam, daß die Mahlzeit schon als beendet angesehen werden mußte. Er hatte noch lange nicht genug gegessen.

„Albertine soll abdecken, sogleich!“ rief Herr Weise. „Was soll das bedeuten, daß Sie stundenlang damit zögert? Albertine!“

Die Magd kam. Der Herr stellte sich dicht vor sie hin, hob drohend seinen Finger und sagte, indem er sie scharf und finster anblickte: „Wir werden, wenn Du Dich nicht an eine geregelte und prompte Dienstführung gewöhnst, Dir eventualiter den Abschied geben müssen. Ordnung ist die erste Bürgerpflicht, und ich befehle Dir hiermit, diesen Grundsatz unverbrüchlich zu halten. Im Uebertretungsfalle werde ich diejenigen Maßnahmen zu treffen wissen, welche geeignet erscheinen möchten, die Ordnung, selbst unter Anwendung von Gewalt, zuvörderst wieder herzustellen. Nun kannst Du Dich entfernen!“ — „Eleonore! ich bemerke auf meinem Rock verschiedene Flecke; das darf nicht sein — Du bist mir verantwortlich für jeden Schaden, welcher daraus erwachsen möchte. Zu welchem Endzwecke habe ich Dich das Schneidern lehren lassen? — Ist das Recht, Eleonore, daß Du Deinen Vater —“ — „Ach Gott!“ sagte das Mädchen, „der Rock ist schon gar zu abgetragen, ich kann diesen schlimmen Fleck, ohne das Zeug zu zerreißen, nicht ausreiben.“ — „Stille!“ befahl Herr Weise und erhob wiederum den breiten, von Tinte geschwärzten Zeigefinger seiner rechten Hand. Dieser Finger hatte schon auf manche Feder gedrückt; heute aber war er doch schwärzlicher als gewöhnlich in der Hitze des Kampfes geworden. Herr Weise bemerkte dies mit einigem Ver-

druß; er steckte daher den fraglichen Finger in den Mund, um ihn zu benehgen, und rieb dann mit geschickter rascher Bewegung auf seinen dunklen Beinkleidern die außergewöhnliche Schwärze ab. — „Ich verlange unbedingten Gehorsam,“ fuhr er dann strenge fort, „und lasse keine dergleichen völlig unmotivirte Ausreden gelten.“

Demnächst entfernte er sich und ließ die Seinen in Furcht und Zittern zurück.

In der Canzellei, welch' eine tiefe, fast athemlose Stille! Das Knistern von hundert feinen Federspitzen und das unheimliche Rauschen des Papieres, wenn ein Blatt umgeschlagen oder ein Bogen neu gefaltet würde, durchflüsterte die geräumigen Zimmer. Nur dann und wann unterbrach ein tiefer Athemzug oder das Niesen eines Beamten die sonst lautlose Stille. Draußen lachte schon der Frühling mit seinen Blüthen und seinem warmen Sonnenschein, und die Lerche schmetterte ihr helles Lied in die blaue, erquickende Luft. In der Canzellei war aber noch gründlich eingeheizt; eine ganz eigenthümliche Atmosphäre wehte schwül und drückend durch diese Räume, in welche außer den Schreibenden nur Tinte, Feder, Papier, Licht und Schnupftabak hinein dringen durften.

„Herr Weise!“ rief der Canzellei-Inspector dem alten Manne zu, welcher auf dem ersten Plage der vordersten Bank mit der Enträthselung eines fast unleserlichen Conceptes beschäftigt war, „Herr Weise! Sie haben heute Alles in Allem erst fünf Bogen geschrieben, und es ist bald Mittag, — wie kommt das?“ — „Meine Augen wollen nicht mehr so recht vorwärts,“ entgegnete der Angeredete — „das Concept hier ist gar zu klein und krizlich geschrieben.“

Der Inspector trat heran, überflog das Papier und rief: „Wie kommen Sie denn dazu, dies zu kopiren, Herr Weise? Sie wissen ja, daß nur Herr Lange diese Handschrift lesen kann, und daß er ausdrücklich angewiesen ist, alle Verfügungen des Herrn Pupillenraths ausschließlich allein zu kopiren.“ — „Das Concept lag auf meinem Plage, wo es der Herr Inspector selbst hingelegt haben müssen,“ entschuldigte sich der Canzelleist; „ich bitte sehr um Verzeihung dies eine Mal.“

Ein strenger Blick des Herrn Inspectors wies den Widersprechenden in seine Schranken zurück. „Ueberdies,“ fuhr der Vorgesetzte fort, „Sie müssen sich den Fortschritten der Zeit durchaus mehr accomodiren, Ihre Buchstaben sind so altfränkisch, so schreibt kein Mensch mehr, und ich bemerke auch seit längerer Zeit, daß Sie außerordentlich viel Tintenflecke auf die Munda machen, und die Hälfte des Papiers, welches Ihnen zur Anfertigung der Abschriften übergeben wird, verderben.“ — „Meine Hand zittert schon ein wenig!“ entgegnete kleinlaut der Canzelleist, welchen diese Vorwürfe an den Grundfesten seiner Ehre und seiner Existenz zu erschüttern schienen. „Doch wo das Leben Wunden schlägt, da hat es auch den Balsam des Trostes, sie zu heilen.“ Ein Bote erschien und überbrachte Herrn Weise den Befehl, sofort vor dem Herrn Präsidenten zu erscheinen. „Vor dem Herrn Präsidenten?! unmöglich, — so muß Herr Weise erst nach Hause laufen,

die weiße Halsbinde umlegen und den Frack anziehen.“ — „Nein, nein, Sie sollen nur so kommen, wie Sie sind,“ sagte der Bote.

Nach einigem Zögern verstand sich der Cancellist dazu, dem mächtigen Befehle Folge zu leisten. Wie klopfte ihm die Brust, als er die Treppe hinabstieg; der Herr Inspector sind schon eine Art von Gott für ihn, nun gar der Herr Präsident! Es muß etwas Besonderes vorgefallen sein! Er stand still, zupfte an seiner Halskrause und wischte die Fasern von seinen Beinkleidern. Am Eingange des Präsidialzimmers machte er wiederum Halt, pugte sich die Füße auf der Strohecke wiederholt ab, strich mit der glatten Hand über sein wenig Haar und zog dann leise das Taschentuch, um sich die Nase zu schnauben, aber nicht laut. Nun Herz gefaßt! er klopfte leise an, und fuhr dann horchend von der Thür zurück. Wahrscheinlich sind der Herr Präsident in der Arbeit sehr vertieft, und haben das Klopfen nicht vernommen; man muß es daher wiederholen, aber nicht zu bald, erst nach einigen Minuten, und dann etwas stärker. „Herein!“ erschallte es nun drinnen, jetzt war keine Wahl mehr, Herr Weise öffnete zagend die Thür. Dort hielt ihn ein tiefer, ehrerbietiger, nicht redender Bückling fest.

„Lieber Weise,“ redete ihn der Präsident an, „es ist aus ihren Personalakten nicht mit Zuverlässigkeit zu ersehen, an welchem Tage Sie in den Dienst getreten sind. Jedenfalls ist es vor 50 Jahren ungefähr um diese Zeit geschehen, und ich habe daher Veranlassung genommen, Ihrewegen an das hohe Ministerium zu berichten. Se. Excellenz haben in Anerkennung Ihrer langjährigen Dienste zu Ihrem fünfzigjährigen Jubiläum Ihnen den Titel „Geheimer Cancelli-Secretair“ ausnahmsweise zu verleihen die Gnade gehabt, hier ist ihre Bestallung! ich wünsche, daß Sie sich auch in Zukunft einer dauerhaften Gesundheit erfreuen und die Segnungen einer langen pflichtgetreuen Dienstführung in vollem Maße genießen mögen.“

Der Cancellist stand sprachlos; er stammelte einige Worte des Danks, der Herr Präsident schüttelte ihm die Rechte, gratulirte ihm noch einmal, und eine leichte Handbewegung desselben deutete dem Ueberraschten an, daß er entlassen sei. Herr Weise rannte trotz seiner 65 Jahre wie ein Jüngling die Treppe wieder in die Höhe, und zeigte mit glänzendem, freudestrahlendem Antlitz seine Bestallung in der Cancelli vor. Er empfing von Allen herzliche Glückwünsche, und auch der Herr Inspector reichete ihm die Hand.

„Eleonore!“ sagte Herr Weise, als er zu Haus in die Stube trat, freundlich aber doch würdevoll, „kaufe eine Flasche Wein, hier sind 10 Silbergroschen dazu! Friedrich! Du begibst Dich zum Conditior, hier sind 5 Groschen, hole Kuchen!“

Friedrich ließ sich das nicht zweimal sagen, er rannte davon; aber Eleonore zögerte noch, und sah den Vater verwundert an. Sie mußte durch Nähen und Stricken den kärglichen Haushalt unterstützen, — wie manchen Stich erforderte es, bis 10 Sgr. verdient waren.

„Nun?! ich ersuche, daß meinen Anordnungen die nöthige Folge gegeben werde!“ sagte der Vater, als sie nicht sogleich ging, ungewöhnlich milde. „Heute ist ein großer Tag für uns, mein Kind!“ — Sie durfte nun nicht länger säumen.

Als das Verlangte auf dem Tische stand, entsegelte Herr Weise die Flasche, schenkte sich ein Glas ein und goß noch zwei andere Gläser halb und ein viertes zum dritten Theile voll. Als es nun an die Vertheilung der Kuchen ging, hatte Friedrich seinen begehrlischen Blick schon auf eine Sahnetorte gerichtet, aber — er irrte sich, — der Vater reichte ihm nach einigem Besinnen zwei kleine Kuchen hin, einer desgleichen ward für das Dienstmädchen, das zu dem Familienfeste gezogen werden mußte, bestimmt, Eleonore empfing einen großen, und Hr. Weise selbst behielt zwei große und einen kleinen Kuchen; so wird die Sache etwa richtig und angemessen sein: es ging doch nicht an, daß die Kinder eben so viel erhielten, als ihr Vater und Ernährer.

Albertine ward gerufen, ein Jedes nahm sein Glas zur Hand, Herr Weise erhob sich feierlich und redete folgendermaßen:

„Es sind nunmehr 50 Jahre her, seit ich meine Laufbahn als Staatsdiener betrat, 50 Jahre, — ein langer Zeitraum! Wie viel Freude und Leid, wie viel Sorge und Glück schließt dieser Zeitraum eines vielbewegten, vielgeprüften, aber auch wirksamen und segensreichen Lebens in sich! Ich kann wohl sagen, daß es keine Stunde gegeben hat, rücksichtlich deren ich in Betreff des mir anvertrauten Amtes nicht Rechenschaft abzulegen vermöchte, hier und — dort.“

Herr Weise richtete seinen Blick aufwärts, und fuhr nach einer Pause fort: „Ich habe die ganze schwere Franzosenzeit mitgemacht, — ich bin unerschüttert und fest, allen Gefahren trogbiethend, von dem mir übertragenen Posten am Schreibtisch nicht gewichen, getreu dem Eidschwur; den ich Sr. Majestät dem Könige geleistet. Die wichtigsten Dokumente der verschiedensten Behörden sind durch meine Hände gegangen, und ich habe mich stets der Achtung und Liebe meiner Vorgesetzten und Untergebenen zu erfreuen gehabt. Laßt mich hinzufügen, daß ich während der gedachten 50 Jahre nur einmal, und das nur auf acht Tage, Urlaub gehabt habe, um darzuthun, daß ich den Pflichten meines Amtes alle persönlichen Rücksichten stets hintenan zu setzen gewußt habe. Dies wird gegenwärtig anerkannt. Freilich dürfte ich über kurz oder lang vielleicht dahin eingehn müssen, rücksichtlich dessen Alles eventualiter aufhört; — jedoch ich hoffe, daß ich noch einige Jahre unter meinen Lieben verweilen werde, wozu auch Aussicht vorhanden zu sein scheint. Denn mein Kopf ist noch immer klar und frei, und mein Magen, Gott sei Dank, gut; nur das Zittern meiner Hände beunruhigt mich zuweilen ein wenig. Doch übergehn wir dieses! ich empfangen nunmehr den Lohn für meine langjährige getreue Dienstsührung. Nicht allein, daß mir im Kreise meiner beiden Descendenten zu leben vergönnt ist, — ich feiere auch heute am 20. April currentis mein 50 jähriges Amtsjubiläum, respective Standeserhöhung. Ja, meine Freunde!

ich bin durch die Allerhöchste Gnade zum „Geheimen Canzellei-Secretair“ in Anerkennung langjähriger, bewährter Dienste erhoben worden, — hier ist mein Patent! und — morgen kommt es in die Zeitung! Ich glaube daher, daß ich die Gefühle Aller ausspreche, wenn ich das Wohl Sr. Majestät des Königs, Ihrer Majestät der Königin und des ganzen königlichen Hauses hiermit ausbringe. Sie leben hoch! — und abermals hoch!“

Die glückliche Familie stieß mit den Gläsern an, und Eleonore sank überwältigt in die Arme ihres Vaters. Es schien sich ein heiterer Friede über diesen Kreis verbreiten zu wollen, aber was ist vollkommen auf dieser Welt!

„Friedrich,“ sagte Herr Weise zu dem Sohn, „am ersten Mai wirst Du als Schreibergehilfe eintreten.“ Jetzt oder niemals, dachte Friedrich, die milde Stimmung des sonst harten Vaters wahrnehmend, und rief: „Mein Vater! ich kann nicht Schreiber werden, ich will Dekonomie studiren, Schreiber kann ich nicht werden.“

Ein schmerzliches Lächeln flog über die Züge des Canzellisten, er wollte aufbrausen, doch er faste sich. „Du wirst mir Deine desfallsigen Motive zu Protocoll geben,“ rief er, indem er die Brille hervorzog, und sich mit der Feder bewaffnet an den Schreibtisch setzte. „Warum willst Du Dich nicht dem Schreibfache widmen?“ — „Weil ich lieber was Anderes werden möchte,“ erwiderte der Sohn. „Was für ein Anderes willst Du werden?“ examinierte der Vater weiter. — „Das, was der Better Christian ist,“ sagte der Sohn. „Dies geht nicht an,“ berichtigte ihn der Vater, „weil Geld dazu gehört, und das haben wir nicht — was willst Du weiter werden?“ — Der Sohn schwieg. — „Wenn Du nicht antwortest, so werde ich die Verhandlung in contumaciam abschließen.“ „Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben“ murmelte der Alte, indem er diese Worte unter das Protocoll setzte. „Nun unterschreib!“ — „Mein Vater! das kann ich nicht unterschreiben“ rief der Sohn schluchzend. — „Ungerathener Bube,“ rief nun der Alte außer sich, „tritt näher, das verdient Züchtigung.“ Damit fuhr er auf den Jungen los und gab ihm eine Ohrfeige. Friedrich rannte davon, und der strenge Richter schloß das Protocoll mit folgenden Worten:

„Comparent verweigerte die Unterschrift, weshalb ihm zur Strafe eine Ohrfeige ertheilt wurde.“

„Wiederum vorgelesen, genehmigt und vollzogen.“

„Comparent hatte sich vor dem Schlusse der Verhandlung entfernt. Actum ut supra. Weise, Geh. Canzellei-Secretair.“

Raum hatte der strenge Mann diese Schrift der Personalacte, welche er über den Sohn führte sorgfältig beigeheftet, so öffnete sich die Thür, und Better Christian, welcher zum Markte in der Stadt war, trat herein, ein dicker, sonnverbrannter, munterer Landmann.

„Na! Du alte Schreibemaschine!“ rief er dem Canzellisten zu, „was machst

Du denn, wie geht's Dir? Weiß Gott, jedesmal wenn ich Dich wiedersehe, bist Du immer noch ein Stück dünner geworden. Guten Tag, Jungferchen! wie sieht's aus? Na, Leute! nun wird's wieder Frühjahr."

Eleonore reichte dem Better, der ihr wohlgenuth in die Wangen kneipte, freundlich die Hand; der Ganzellist aber dachte bei sich: Wie roh! freilich von einem Landmann kann man's nicht besser verlangen. Dann sagte er laut: „Danke recht sehr, Herr Better! sehr verbunden! — hat nichts zu sagen.“ — „Herr Better?“ rief der Andre lachend, „was machst Du für Pöffen, Herr Ganzellist?“ „Geheimer — — Secretair! wenn ich bitten darf,“ erläuterte Herr Weise höflich und mit dem erforderlichen Selbstgefühl. „Uebrigens bleibt demungeachtet zwischen uns Alles beim Alten.“ — „Ach was! Geheim oder nicht geheim,“ rief der Landmann, „Ihr kriegt doch nichts Kluges fertig, und übrigens, wer hat Dich denn zum Geheimen gemacht?“ — „Se. Majestät der König!“ lautete die inhaltsschwere Antwort. — „Nun, ich gratulire Dir, wenn's Dir Spaß macht,“ sagte der Landmann mit Aufrichtigkeit, „und wünsche Dir besonders, daß Du mit der Zeit Zulage erhältst, damit die arme Lore nicht mehr für Geld zu stricken braucht.“ — „Das braucht sie keineswegs,“ entgegnete der Geheime Ganzellist stolz, „sie thut es nur zu ihrem Vergnügen. Eleonore, lege doch das Strickzeug bei Seite, so lange unser Besuch hier ist.“ „! laß sie immer stricken,“ warf ihm der Andere ein. „Davor braucht sich Keiner zu schämen, daß er sich sein Brot durch seiner Hände Arbeit verdient. Ich hab's auch von unten auf durchgemacht, und erzähle es Jedem, der's hören will, daß ich einst eine zerrissene Jacke angehabt habe. — Na! was gibt's denn Neues dahier?“ — „So mancherlei, so mancherlei!“ meinte Herr Weise mit gewichtiger Miene. „Um das Stadtgefätsch kümmerer ich mich freilich nicht; bei den Behörden aber ist allerdings so Manches im Gange. Namentlich (er hustete ein wenig) bereitet man von Staatswegen allerdings Einiges betreffs der Verfassung vor, was wohl von einer durchgreifenden Erheblichkeit für die fernere fortschreitende Entwicklung der National-Interessen nach staatsrechtlichen Grundsätzen in der Folge vielleicht möchte werden können. Frage mich nicht weiter, ich darf davon zur Zeit noch nicht reden.“ — „Kannst es auch nur immer für Dich behalten,“ sagte der Andre, „ich frage Dich auch nicht darnach. Na nun Adieu, Better! nun muß ich wieder gehn, — ist mir hier auch Alles zu eng bei Dir, und Du bist doch nur eine langweilige alte Figur. Wahrhaftig, wenn ich Dich ansehe, dann fühle ich mich erst recht wohl in meiner Haut.“ — „Ja! fühle Dich wohl! fühle Dich glücklich!“ rief der Ganzellist gereizt, doch mit Superiorität, „es ist ein altes Sprüchwort, daß Diejenigen, welche die unentwickeltesten und unhumansten Menschen sind, Diejenigen, welche vom Staat und den höheren Interessen des Lebens nichts verstehen, — daß diese Selbigen, sage ich, oft die nach ihrer Weise Glücklichsten sind. Also kehre zurück zu Deinen Viehställen und zu dem Kothe Deines Hofes, ich werde hier in der engen Stube blei-

hen.“ — „So ist's recht,“ lachte der dicke Landmann, indem er seinem Better die Hand auf die Schulter legte, „das ist recht! Siehst Du, wenn Du einmal grob wirst, das ist mir eine wahre Herzstärkung.“

Damit empfahl er sich. Auf dem Flure rannte ihm Friedrich entgegen, noch wüthend über die empfangene Ohrfeige. „Better!“ rief er, „nimm mich mit, ich will Dein Kuhjunge werden, aber hier bleibe ich nicht.“ Unter Thränen erzählte er darauf Alles, und rührte des Betters menschenfreundliches Herz auf das Tiefste. „Wenn's Dir schief geht, mein Junge!“ tröstete der Gute, „so komm nur zu mir, — es wird sich dann schon Alles finden.“

Schon wieder klopfte es an die Thür, — das will ja heute gar kein Ende nehmen. Herein denn! ein junger, modisch gekleideter Mann von blasser Gesichtsfarbe trat ein, und machte sich schüchtern dem Canzellisten, den er ehrfurchtsvoll begrüßte. Herr Weise blieb vornehm auf dem Plaze sitzen, den er eben inne hatte und fragte: Was wollen Sie, Herr Robert?

Herr Robert, der Privatsecretair, drehte den blankgebürsteten, wohlconservirten Filzhut in den Händen und hob an: „Ich habe etwas auf der Seele, was ich nicht länger verschweigen kann, — es betrifft mein Herz, Herr Weise! ich habe das Vertrauen zu Ihrer väterlichen Güte, daß Sie mich ohne Unwillen anhören werden, — ich — ich — liebe Ihre Tochter! geben Sie mir Lorch zu Frau, und Sie machen mich zum glücklichsten Menschen auf der Erde. Jahrelang schon liebe ich das gute Mädchen, ich habe schweigen müssen, weil mir die Mittel fehlten, eine Frau zu ernähren; nun aber ist mir seit einem halben Jahre eine feste Anstellung bei dem Herrn Justizkommisarius D. geworden, die mir —“ — „Das nennen Sie eine feste Anstellung, mein Lieber?“ lächelte der Geheime Canzellei-Secretair. — „Ich verdiene über 300 Thaler jährlich, erwiderte der junge Mann bescheiden, und es ist mir Aussicht auf baldige Zulage gemacht, wenn ich mich gut führe. Ich bin dadurch in den Stand gesetzt, einen einfachen Haushalt zu gründen, und da Ihre Tochter ebenfalls nicht verwöhnt ist, so werden wir bei einiger Sparsamkeit schon auskommen. Ich bitte Sie also um Ihren väterlichen Segen — mein ganzes Lebensglück liegt in ihren Händen.“ — „Wenden Sie sich schriftlich, mittels besonderer Eingabe an mich,“ erwiderte Herr Weise ausweichend, „wir werden dann sehn, was sich thun läßt, und in wiefern Ihrem Antrage zu deferiren sein möchte.“ — „Ach!“ rief der Liebende, „schieben Sie mein Glück nicht hinaus, geben Sie mir mündlich Ihren Segen.“ — „Ich finde die schriftliche Form dem vorliegenden Sachverhältnisse angemessener.“ — „Wie können Sie nur, Herr Weise! da Sie mich in der qualvollsten Unruhe vor sich sehn.“ — „Eleonore!“ rief der Vater, „Du hattest ja wohl draußen noch etwas zu besorgen?“ — „Sagen Sie ja! oder nein!“ drängte der Privatsecretair. — „Nein denn! nein und abermals nein!“ sagte Herr Weise mit Festigkeit. — „Was haben Sie gegen mich? Sie mögen sich nach mir erkundigen wo Sie wollen, Herr Weise, Sie

werden nichts Unvortheilhaftes über meinen Lebenswandel und meine Person hören." — „Das ist möglich, ich habe auch gegen Ihre Person nichts." — „Warum verweigern Sie mir denn aber die Hand ihrer Tochter? Was steht meinem und Lorchens Glücke entgegen?" —

Herr Weise ging, die Hände auf dem Rücken mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Herrn Robert stehn, und sagte: „Der Standesunterschied!" — „Der Standesunterschied? Wie so? Sie wissen, Herr Weise, ich bin von keinem schlechten Herkommen. Mein Vater war ein Landprediger, dem es bei einer zahlreichen Familie und kärglichem Einkommen nur an Mitteln fehlte, mir eine andere Laufbahn zu eröffnen. Der Ihrige dagegen war nur ein Canzellist, wie wir es Beide auch sind." „Wie wir es Beide auch sind?!" wiederholte Herr Weise erstaunt; „ich bitte, daß Sie diejenige Achtung, welche Sie mir als einem im öffentlichen Dienste grau gewordenen Geheimen Canzellei-Secretair schuldig sind, nicht außer Augen setzen. Sie sind nichts als ein Privatschreiber, welcher von der Willkür einer Privatperson abhängig ist, und der füglich diejenige Bescheidenheit besitzen sollte, welche seine Stellung bedingt. Kurz und gut, meine Tochter ist für Sie nicht, Sie können auf dieselbige keinerlei Ansprüche gründen, um so mehr als die Erfahrung hinlänglich zeigt, daß die Standesverschiedenheit stets ein störendes Element in der Ehe ist. — Entfernen Sie sich, mein Lieber! und belästigen Sie mich nicht ferner mit derartigen ganz unschicklichen Anträgen, widrigenfalls ich mein verletztes Hausrecht, wie die Geseze dies gestatten, mittels Anwendung von Gewalt zu schätzen wissen werde."

Der junge, unglückliche Liebhaber stürzte außer sich zur Thür hinaus. Draußen fiel ihm Cleonore, die den ganzen Auftritt beobachtet hatte, weinend um den Hals, die Liebenden umschlangen sich zärtlich, und erst der Ruf des Vaters in der Stube machte diesem Ergusse ein Ende.

Auch Cleonorens Bitten halfen nichts — Herr Weise blieb ungerührt und schalt seine Tochter ein verworfenes Kind. Aber Hochmuth kommt vor dem Fall!

Der verhängnißvolle erste Mai, an welchem Friedrich seine Laufbahn als Staatsdiener beginnen sollte, rückte heran. Herr Weise stand an diesem Tage früh auf, um seinen Sohn zu wecken, und ihm noch eine gehörige Information über das bei der Einführung von ihm zu beobachtende Benehmen zu ertheilen. Noch am vorigen Abend hatte der arme Junge seinen Vater unter Thränen angefleht, ihn nicht Schreiber werden zu lassen. Aber Herr Weise war auch in diesem Punkte unerbittlich. Himmel! als er heute früh an das Bett seines Sohnes trat, war es leer. „Allmächtiger Gott!" rief er, von einer bösen Ahnung ergriffen, „Friedrich ist ausgerissen!" —

Ja! er war fort und blieb fort. „Suche nicht nach mir, Vater!" lautete ein zurückgelassenes Bettelchen, „Du findest mich doch nicht, und wenn Du mich auch findest, so laufe ich Dir dennoch wieder fort. Ich bleibe Dir immer gut, blos

Schreiber kann ich nicht werden, und Du brauchst Dich meinerwegen nicht zu ängstigen.“ —

Herr Weise las dieses Billet wiederholt durch und betrachtete es aufmerksam. „Und wie schlecht geschrieben!“ murmelte er kummervoll, „welche Krähenfüße! Das ist die Frucht meiner väterlichen, treuen Sorgfalt!“ Er betrachtete das Blatt von allen Seiten: „Himmel!“ rief er plötzlich aus, „das ist von dem Belinpapier aus meinem Pulte, der infame Junge hat es mir gestohlen!“ Dann verfiel er in ein wehmüthiges Nachsinnen.

Er war väterlich und tief betrübt. Eine Verfolgung konnte, das sah er ein, nichts helfen, denn wohin sollte man sich wenden? Es wußte ja kein Mensch, welche Richtung der Junge eingeschlagen hatte. Und nun die schönen Pläne für die Zukunft des einzigen Sohnes waren vereitelt. Er zog seine Feierkleider an, und begab sich zu dem Herrn Präsidenten, um demselben anzuzeigen, daß sein Sohn verhindert sei, schon heute die neue Beschäftigung in der Kanzlei zu übernehmen. „Das thut mir Leid, Herr Weise!“ sagte der Präsident. „Inzwischen sollen auch Sie sich nicht länger quälen; Sie klagen selbst über Ihre Augenschwäche, und das Zittern Ihrer Hände gestattet Ihnen eine anhaltende Beschäftigung nicht mehr. Es wird Ihnen daher erwünscht sein, Ihre alten Tage in Ruhe und Muße hinzubringen; ich kann Ihnen eröffnen, daß Sie von heute ab mit Pension in den Ruhestand versetzt sind.“

Herr Weise stand wie versteinert und starrte den Herrn Präsidenten an. Dieser reichte ihm zum Abschiede wohlwollend die Hand, und der Geheime Kanzlei-Secretair außer Diensten verließ tief gebeugt und fast bewusstlos die Stätte seiner langjährigen Mühen.

Von diesem Tage an ging es sichtbar mit seiner Gesundheit bergab — er war ein gebrochener Mann. In den Grundtiefen seines Lebens unheilbar erschüttert, gereichte ihm die Ruhe, welche seinem Alter gegönnt wurde, nicht zur Freude und zur Erholung, sondern zur Trauer und zum Mißmuthe. Unwillkürlich griff er des Morgens, wenn er in aller Frühe aufgestanden war, nach dem Hute, um auf die Kanzlei zu gehn und zu schreiben — doch dann besann er sich plötzlich, setzte sich in seinen Lehnstuhl und versank in stilles Nachdenken. Niemand fragte nach dem Geheimen Kanzlei-Secretair, seine Lebensaufgabe war beendet, er hatte kein Amt mehr, und geknickt führte er nur noch eine halbe Existenz. Wie langsam verstrichen ihm die Tage. Spazieren gehn konnte er nicht länger als eine Stunde, er war es seit fast fünfzig Jahren nicht anders gewohnt; auch die Mittagsmahlszeit dauerte stets nur kurze Zeit, da blieben immer noch die vielen, langen Stunden, in denen er sonst auf der Kanzlei gearbeitet hatte; sie waren trostlos und öde. Kartenspielen mochte er auch nicht und am Lesen hatte er niemals Freude gehabt. Es ging mit ihm zu Ende, nur seine Träume versetzten ihn noch dann und wann zurück in die Kanzlei, der er Alles, Alles was er war und besaß bereitwillig geopfert

hatte. Es ist etwas Großes, ein halbes Jahrhundert lang unausgesetzt zu schreiben, ohne jemals einen eigenen Gedanken, ein selbstständiges Urtheil fassen zu dürfen.

Doch es ward ihm noch eine Freude. Der Better Christian erschien, und lud den Alten aufrichtig und theilnehmend zum Besuche während des warmen Augustwitters ein. Als Herr Weise und Eleonore in dem Wagen, den ihnen Christian geschickt hatte, auf dem Landgute ankamen, trat ihnen ein blühender kräftiger Bursche entgegen. Es war Friedrich, der sonst so blasse und schwächliche, der seinem Vater ungestüm um den Hals fiel. „Der Junge wird ein perfekter Landwirth, Better!“ rief Christian, „er hat Geschick dazu, wie Einer, und es kommt ihm nun gut zu Statten, daß er bei Dir die schöne Handschrift gelernt hat.

Das Vaterherz verschloß sich nicht länger, er drückte den Wiedergefundenen zärtlich an seine Brust und ließ Alles geschehn, wie die Andern es wollten.

Als der rauhe Octobermonat kam, starb er an Entkräftung. In seinem Nachlasse fand sich außer den Schätzen an Federn, Papier, Siegellack u. s. w. nicht das Mindeste vor. Man brachte ihn an einem regnerischen Herbstmorgen zur Ruhe. Hinter dem Leichenwagen fuhr die schöne Equipage des Herrn Präsidenten, mit einem betreßten Bedienten hintenauf; dann folgte nur noch ein Miethswagen, in welchem Eleonore und Herr Robert als Verlobte saßen. Christian und Friedrich gingen mit dem Geistlichen zu Fuß nach dem Kirchhof; sonst gab ihm Niemand das Geleite. Auf dem Begräbnißplage war diejenige Menge anwesend, welche einer jeden Bestattung trotz Regen und Sturm beizuwohnen nie unterläßt. „Wie hieß er?“ fragte eine alte Frau. „Er soll Weise geheißn haben,“ erzählte eine Andre, „und ist Schreiber auf dem Gericht gewesen.“ — „Des Morgens ging er immer vor meinem Fenster vorbei,“ vertraute den Beiden ein Bürgermann, „er war wohl schon sehr alt; sie sagen ja, daß er seine Kinder soll sehr geschlagen haben, ich weiß es aber nicht, ich hab' es nicht gesehen.“ — „Hat er auch getrunken, Nachbar?“ fragte eine dritte alte Frau.“ — „Davon hat man nichts gehört,“ erwiderte Jener.

Der Geistliche blickte todesernst und tief bewegt in die Gruft und segnete das Andenken dieses guten Mannes, der, so sprach er, „in bescheidener Zurückgezogenheit ein wahrhaft christliches Leben voll Demuth und Arbeitsamkeit geführt. Jeder thue an seiner Stelle, wenn sie auch eine niedrige ist, nur das Rechte, überhebe sich nicht über seine Mitmenschen, sei milde und sanft wie dieser und trachte nicht nach hohen Dingen. Dann wird ihm auch die Genugthuung werden, welche der Hingeshiedene genossen; er wird, geehrt von seinen Mitbürgern, umgeben von theuren, wohlgerathnen Kindern, nach vollbrachtem Tagewerk — in heitrer Muße, eines sorgenfreien Lebensabends sich erfreuen — er wird endlich, wenn sein Stündlein schlägt, beweint von Allen, die, seinem Beispiel im Leben folgend, ihn auch heute auf seinem letzten Gange zur Gruft geleiten, zur Hütte des Friedens eingeht. Sanft ruhe seine Asche!“

Ernst.